

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 8

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

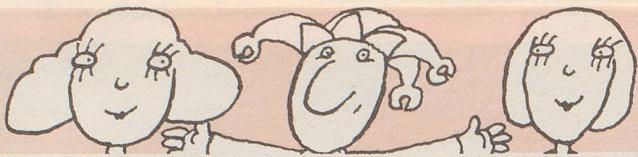
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prinzipien

Habe ich schon von Evi erzählt? Die Dreissigjährige ist eine entfernte Bekannte. Dem gleichen Beruf verschrieben wie ich. Das verbindet. Allerdings nur lose. Ab und zu hören wir via Telefondraht voneinander.

Wenn sich Evi meldet, hat sie etwas Spezielles zu berichten, etwas, das Aufschluss gibt über

Von Ilse Frank

ihren Charakter. Evi erfindet sich immer neue Prinzipien. Von ihnen weicht sie keinen Finger breit ab. Da kann der Teufel auf Stelzen kommen ...

Es begann vor etlichen Jahren. Evi hatte die Nachricht vom Ende einer recht guten Gazette vernommen. Die Journalistin war empört. Vor allem aus Solidarität mit den Kollegen. «Eine enorme Schweinerei!» rief die Ergrimmte in mein Ohr, dass ich ums Trommelfell fürchtete. «Ich werde diese verfluchten Bosse schneiden – darauf kannst du Gift nehmen.»

Ich nahm keines. Dachte, Evi werde sich im Laufe der Monate beruhigen, die Verkaufsstellen des Grosskonzerns, der sich das

nun in seinem Erscheinen eingestellte Blatt als schönes Etikett geleistet hatte, wieder betreten. – Ich irrte mich gewaltig. Evi tat verbal, als gebe es den Konzern nicht, deshalb fragte ich sie bei Gelegenheit, wie es eigentlich mit ihren Anschaffungen aus der Firma X stehe. Das hätte ich besser unterlassen. Die mir entgegenbrandende Schimpftirade schlug an Heftigkeit und Länge Evis sämtliche Rekorde. Ich lachte laut über die Distanzierungssätze, bewunderte jedoch im Grunde meines Herzens die Konsequenz der Partei Ergreifenden.

Die Zeit verging. Evi liess sporaudisch dies oder das aus ihrem Leben verlauten. Zum Thema Prinzipien lieferte sie eines Tages neuen Stoff: «Welchen Eindruck machen dir die Kerle von Y?» fragte sie schneidend. Ich blieb die Antwort schuldig, denn die Empörte gab sie gleich selbst: «Verbrecher sind das, die die Berichterstattung seriöser Leute durch den Entzug von Inseraten beeinflussen wollen! Um ihre blöden Warenhäuser werde ich künftig einen grossen Bogen machen. Darauf kannst du ...»

Ich wusste, was ich konnte, und unterliess es abermals. Zudem glaubte ich nicht mehr, Evi werde je ihr Wort brechen – so viel hatte ich inzwischen begriffen.

Gestern rief mich das wilde Wesen nach längerem Schweigen spontan an: «Höre», befahl Evi in einem Ton, der keine Widerrede duldet, «welch traurige Gestalten die Männer von Z sind! Rate, was die uns auf die Redaktion geschickt haben!» Ich riet. Ständig daneben. «Es ehrt dich, dass du nicht darauf kommst», sagte Evi gnädig, dann wurde sie endlich konkret:

«Die Firma Z beglückte uns mit einer Blechschachtel – samt Büchsenöffner. Und was lag wohl unter dickem Aluminium, auf fettem Plastiküberzug, was? Keine Kuchenstücke, keine Salamirädchen, nicht *eine* Scheibe Ananas. Nein, da prangte der Versandkatalog für die Frühling/Sommer-Saison!» Als Evi kurz Atem schöpfte, fand ich Gelegenheit, wenigstens «der was?» zu hauchen.

«Der Katalog! Eine verrückte Verpackung haben die Knaben wohl nicht gefunden. Ausgerechnet jetzt! Überall wird für den Umweltschutz plädiert. Die Hausfrauen wagen es kaum noch, Sardinen zu servieren, geschweige denn vorfabriziertes Apfelmus. Und da kommen diese Blödiane ...»

Evis Sprache wurde blumig. Ich fühlte das Entsetzen der Aufgebrachten nach. Über ihre Drohung, die sündig Gewordenen

fürderhin zu ignorieren, staunte ich keine Sekunde lang.

Zu gern hätte ich von Evi erfahren, ob nur die Hülle des Wälzers pseudo-originell geraten war oder ob auch der Inhalt auf geistige Umnachtung schliessen liess. Endlich ging Evi auf meine zagen Erkundigungsversuche ein: «Bei den Zs», stellte sie trocken fest, «gibt es keine Tassen im Schrank. Lass es dir beweisen!»

Evi begann zu lesen. Betonte, was ihr «hirnrissig» (Zitat) schien, besonders stark. Es war, als redete sie Fraktur:

«Sweat-Shirt im topaktuellen Kinkel-Look. Bluse im Graffiti-Muster. Faltenjupe im Tennis-Stil der zwanziger Jahre. Viele Modefarben, sommerfrisch wie Glacé, so zum Beispiel Melon, Abricot oder Vanille. Stereo-Walkman. Sonnenschein-Angebote. Mitternächtliche oder sonntägliche Kaufwünsche ...»

«Halt!» brüllte ich, «das genügt! Du hattest mit deinem Urteil recht. Doch denk an deine humanistische Bildung! Shakespeare sagt: *Der Rest ist Schweigen.*»

«Oder Schreiben!» antwortete Evi, und vor ihrem trotzigen «Ade!» war ein seltsames Kichern in der Leitung.

Papier, Papier, Papier

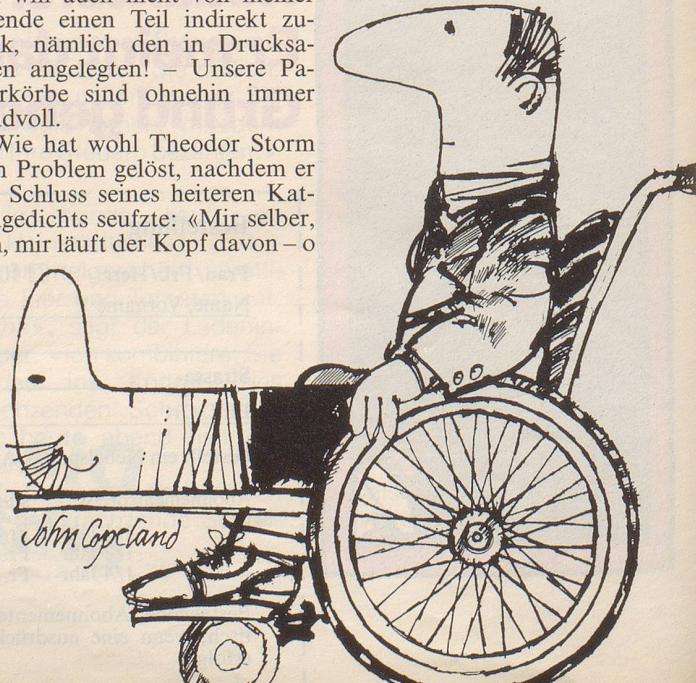
Es fing alles ganz harmlos an, irgendwann, vor langer Zeit. Im Briefkasten lagen sie, die ganz gewöhnlichen, grünen, nackten Einzahlungsscheine, verschickt von wohlthätigen Institutionen. Und weil alle diese Institutionen wirklich unsere Hilfe brauchen, um Bedürftigen helfen zu können – davon bin ich nach wie vor überzeugt –, habe ich jeweils den einen oder anderen Schein behalten, ausgefüllt und bei der nächsten Monatseinzahlung zur Post gebracht. – Da aber begann mein grosser Fehler, und zwar ein nicht wieder gutzumachender Denkfehler! Statt nur eine Institution, dafür mit einem etwas grösseren Betrag, zu berücksichtigen, schienen mir viele unterstützungswürdig, und so verteilte ich mein Scherlein stets auf möglichst breiter Basis. Nach dem Postgang

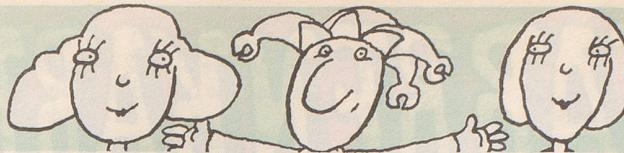
war der Fall für mich erledigt. Dachte ich. Aber o Schreck: Die Geister, die ich rief, wurde ich nicht mehr los! Zwar waren es bescheidene Beträge, die ich auf die einzelnen Scheine schrieb, also absolut keine astronomischen Zahlen, doch Folgen hatten auch sie!

Computer hier, Computer dort, Computer überall! Bei allen Institutionen, denen ich sporadisch etwas zukommen liess, ist meine Adresse registriert. Ich (und mit mir wohl etliche andere) erhalte(n) nun ständig persönlich adressierte, wunderschön gedruckte Jahresberichte, Tätigkeitsberichte, Gönnerausweise, Tests, Karten etc. wohlthätiger Institutionen. Sie sprechen mich in sehr persönlich wirkenden Briefen (auch das kann der Computer!) als Freund und Gönner ihrer Organisation an und fordern mich auf, mit bereits ausgefülltem (längst nicht mehr grünem) Einzahlungsschein meine «Mitgliedschaft», meine «Sympathie» oder meine «Freundschaft

für ...» zu erneuern. Ich aber lese weder die teuren Jahresberichte, noch will ich Ausweise behalten oder sammeln. Ich will nur hie und da – aber freiwillig – etwas spenden. Sonst will ich gar nichts. Ich will auch nicht von meiner Spende einen Teil indirekt zurück, nämlich den in Drucksachen angelegten! – Unsere Papierkörbe sind ohnehin immer randvoll.

Wie hat wohl Theodor Storm sein Problem gelöst, nachdem er am Schluss seines heiteren Katzengedichts seufzte: «Mir selber, ach, mir läuft der Kopf davon – o





Des Rätsels Lösung

Ich lese in einer Zeitung, dass Kinder, die in einem unordentlichen Haushalt aufgewachsen sind, intelligenter seien als andere. Dies hätten die Forschungen des amerikanischen Sprachprofessors Jerome Harste von der Universität von Indiana ergeben.

Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man bekanntlich getrost nach Hause tragen. Jetzt ist das Rätsel gelöst, weshalb ich nicht intelligenter bin: Daheim musste ich als Kind jahrelang im Wohnzimmer schlafen. Dass ich da nicht eine allzu grosse Unordnung machen durfte, ist klar. Auch im Internat, das ich während zweier Jahre besuchte, herrschte Ordnung, vor allem in unserem Schlafzimmer, das ich mit vier andern Pensionäinnen teilte. Ich bin im Grunde ein unordentlicher Mensch, und die Ordnung meiner Jugendzeit entsprach meinem Naturell nicht. Erst als erwachsener Mensch kann ich meine Unordentlichkeit ausleben.

Die Meldung über den amerikanischen Professor hat mir zu denken gegeben. Jetzt verstehe ich die Leitung jenes Töchterinstituts, das ich kürzlich besuchte. Dort herrschte in den Zimmern der Schülerinnen eine totale Unordnung, die auf superintelligente Kinder schliessen lässt. An den Wänden hingen Posters von Elvis Presley, Elton John, James Dean und wie sie alle heißen, die Idole der jungen Mädchen. Kleider, Toilettenartikel, Bücher, Zeitschriften lagen herum. Wahre Genies müssen laut Professor Harste diese Mädchen werden, und das ist gut so: Schliesslich zahlen die Eltern nicht wenig für die Erziehung ihrer Sprösslinge!

Hedy Gerber-Schwarz

Stille

Wie ruhig es geworden ist im Wald. Der Schnee liegt in stiller Schönheit, halbwüchsige Lärchen haben sich zierliche, silberweisse Spitzenschals umgelegt, an den Buchenstämmen klebt Zuckertwatte, und die Zaunpfähle tragen kecke Pelzmützen. Schneeflocken gehören zu den feinsten Kreatio-nen der Natur, doch was können sie nicht alles bewirken, wenn sie zusammenhalten! Das Knirschen

des gefrorenen Schnees unter meinen Stiefeln, das verspielte Treiben einzelner Flocken im Wind, die kleine Welt eines gefrorenen Tümpels – das alles vermag mich in seinen Bann zu ziehen.

Der Himmel trägt Wolkentücher im Gesicht, und manchmal, wenn ein eisiger Biswind dahertiebt, fegt er den Himmel blank. Oft bricht zögernd die Sonne durch den milchigen Schimmer und übersät die verschneiten Hügel mit gleissendem Licht. Die weisse Decke über dem Land ist kein Leinentuch auf Gräbern. Der Wissende findet allerorten schlafendes, wartendes und schon wieder munter aufbrechendes Dasein.

Da ist zum Beispiel das Gänseblümchen, so zart und unscheinbar, und es scheint keine Ruhezeit zu gebrauchen. Nicht nur, dass es das ganze Jahr blüht – auch im Winter unter Schnee –, es kann sogar glashart gefrieren, ohne Schaden zu nehmen. Wenn wir glauben, dass die ganze Natur in Eis und Frost erstarrt ist, so belehren uns die Christrosen eines anderen, die schon zu ihrer Namenszeit mit weissen Blütenzschalen aus dem Schnee brechen. Windblütler, wie der Haselstrauch, stäuben auch schon im Januar. In einem einzigen Kätzchen kann man bis zu vier Millionen Pollenkörner finden. Der rotfarbene, duftende Seidelbast trägt an kahlen Zweigen seine Blütentrauben in den nächsten Monat.

Wenn meine Seele wieder einmal Schnupfen hat, denk' ich an all die Dinge, die voller Hoffnung sind, und übe mich im Staunen. Mit dem Staunen beginnt ja alle menschliche Besinnung.

Leni Kessler

Ketzerisches zur Frauenfrage

Die kämpferischen Töne in der Frauenfrage erscheinen mir je länger, je mehr zeit- und realitätsfremd:

Da wehren sich soundso viele dagegen, dass die schwache, wehrlose (sogar leicht beschränkte) Frau vom rücksichtslosen Mann ausgebeutet wird, und merken gar nicht, dass diese Vorstellung ein blosses Bild ist, das mit der Wirklichkeit überhaupt nichts mehr zu tun hat. Die Frau von heute hat längst den gleichen Bildungsstand und die gleiche Berufsausbildung wie der Mann,

und wenn sie irgendwo zu kurz kommt, kann sie sich – unter gleichen Voraussetzungen – genauso wie der Mann selbst wehren.

Wohl gibt es Benachteiligungen, Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen – genauso gibt es sie Männern gegenüber. Diese Ungerechtigkeiten gründen in menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit und nicht in der gesellschaftlich begründeten schlechten Behandlung der Frau durch den Mann.

Natürlich wirkt sich die menschliche Unvollkommenheit und Bosheit bei Mann und Frau verschieden aus – eine Tatsache, die man heute kaum mehr erwähnen darf, ja, die recht eigentlich zum Tabu geworden ist: die tatsächliche Ungleichheit von Mann und Frau. Man verstehe mich recht: Mann und Frau sind gleichwertig, aber gleich sind sie nicht. Im Tierreich wird ein geschlechtsspezifisches Verhalten längst anerkannt, bei den Menschen schliesst man davor die Augen. Genauso ist es mit der gegenseitigen Beeinflussung von Psyche und Körper. Bei jeder Krankheit wird diese Wechselwirkung betont, nur bei gesunden Menschen soll sie nicht gelten!

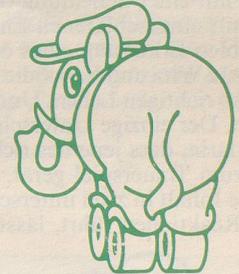
Warum stehen wir Frauen nicht zu unserem Körper mit seinen spezifischen Funktionen? Warum wollen wir seine Auswirkungen auf unsere Psyche nicht wahrhaben? Wir werden vor der Welt erst als vollwertig dastehen, wenn wir uns selbst als gleichwertig sehen, wenn wir unser Frauen-
sein voll anerkennen und nicht in

jedem und allem versuchen, den Mann nachzuahmen. Sind am Ende nicht gerade diejenigen Frauen, die am lautesten über Frauenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft klagen, die grössten Frauenfeinde? Sie können es nicht ertragen, Frauen zu sein, und hetzen darum dem Bild von der dem Mann völlig angeglichenen Frau nach.

Erst wenn wir bereit sind, Mann und Frau als zwei verschiedene Wesen zu sehen, und sie in ihrer Verschiedenheit als völlig gleichwertig anerkennen, werden wir uns wirklich wichtigen Aufgaben widmen können.

Silvia Blocher

Pünktchen auf dem i



gewichtig

öff

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Balsam (Nebelspäler Nr. 4)

Ilse

Nehmen Sie meinen innigsten (im wahrsten Sinn des Wortes) Dank entgegen für Ihren Artikel «Mütter», der mit sehr viel Herz geschrieben ist.

Es ist Balsam für viele wunde Stellen meines Herzens, zu wissen, dass auch wir «Antiken» so ab und zu verstanden werden.

Oftmals tröste ich mich mit den Worten: «Denn sie wissen nicht (oder wollen's nicht wissen!), was sie tun.»

Auch eine Mutter, die die Morgenröte, und wenn es nur für einen Tag wäre, ersehnt – erblicken oder erleben, es wäre nach allem zuviel verlangt! Madeleine Stürchler

Dank (Nebelspäler Nr. 4)

Sehr geehrte Frau Frank
Ihr Thema der Woche hat bei mir

zuerst Gelächter und dann leise Nachdenklichkeit ausgelöst. (5 Töchter: 23, 21, 20, 14 und 13 Jahre.) Mutter Emma ist in unserer Zeit, so scheint mir, eine normale Erscheinung, ebenso wie die Argumente besagter Kinder.

Nach meinen Erfahrungen packt's die Väter noch schlimmer. Es ist ein schmerzhafter Prozess, doch war er bestimmt vor 100 Jahren genauso tiefgreifend.

Ich wünsche allen Emmeli-Müttern und Vätern ein allzeit fröhliches Herz!

Ihnen aber, Frau Frank, danke ich herzlich für diese Seite «Von Haus zu Haus». Seit ich lesen kann, hat mich der Nebi begleitet. Bethlis Feder habe auch ich sehr geschätzt. Sie aber, Frau Frank, Sie sind ein Kind der heutigen Zeit. Dass Sie mit so viel Wärme an uns Mütter denken, haben wir gespürt und danken dafür. Trudi Holzgang